

Nekr

~~91/504~~ Nekr W 109

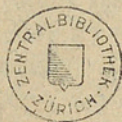
W  
109

Prof. Dr. Ernst Walser †  
1878—1929

---

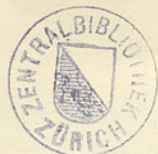
Von Werner Kaegi

Separatabdruck aus dem Basler Jahrbuch 1930



95:92

G 734  
Dr. H. E.



## Prof. Dr. Ernst Walser †

1878—1929

Von Werner Kaegi.

Als Ernst Walser kurz nach seiner Habilitation an der Zürcher Universität von der Vereinigung schweizerischer Gymnasiallehrer eingeladen wurde, im Herbst 1912 auf ihrer Tagung in Basel zu sprechen, da schloß er seine Rede über „Die Konzilien von Konstanz und Basel“: „Durch das Konzil wurde in Basel die Stätte geschaffen, auf der sich die Humanitätsstudien frei entfalten konnten, nachdem ihr sonniges Heimatland durch eigene und fremde Sünden in die spanische Knechtschaft geraten war.“ In das Exemplar, das er seiner Mutter schenkte, schrieb er: „Ein erster Versuch.“ Es ist, als spräche eine tiefere Notwendigkeit aus dem Zufall, daß diese Rede, mit der er in der Schweiz zum erstenmal hervorgetreten ist, gerade in Basel gehalten wurde. Und es klingt, als spürte er hier schon jene geistige Wahlverwandtschaft mit diesem Boden, die sich im letzten und reichsten Jahrzehnt seines Lebens zu einer echt heimatlichen Verwurzelung vertiefen sollte.

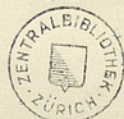
Von Natur war er alles andere als seßhaft; sein Temperament war so beweglich wie das irgend eines seiner italienischen Humanisten. Die Gesinnung des Nichtverweilens, des Aufbrechens, des Erwanderns unbekannter, besonnerer Täler hatte schon den Walserstamm seiner Vorfahren zu immer neuen Wohnsitzen geführt. Wer Ernst Walser später in seinem raschen Schritt durch die Straßen Basels gehen sah, bei größter Kurzsichtigkeit unbeirrbar mit innerer Sicherheit seinen Weg findend, der spürte,



daß in diesem rastlosen Blut ein Impuls lebe, der mehr als ein gewöhnliches Maß von Schwierigkeiten zu überwinden vermöge.

Die Widerstände, die sich seinem Leben in den Weg stellten, waren denn auch außerordentliche. Nicht allein das Heraustreten aus der industriell-kommerziellen Tradition, die Walser sowohl von väterlicher als von mütterlicher Seite geerbt hatte, verlangte eine besondere Zielgewißheit. Körperliche Hemmungen und eine schwache Konstitution fügten jeder Aufgabe noch ein besonderes Maß von Schwierigkeit hinzu. Und trotzdem ist es nicht das Bild des Leidenden und Kämpfenden gewesen, das Walser seiner Umgebung gegenüber verkörperte, sondern dasjenige elastischer Heiterkeit und überlegener Freiheit. Das Ideal des „homo facetus“, das der Gegenstand seiner Doktorarbeit gewesen war, hat er selbst in einem tiefsten Sinne verwirklicht. Die lichten Vorbilder einer solchen Lebensgestaltung hat Walser immer wieder in dem geistigen Land gefunden, dem seine wissenschaftliche Lebensarbeit galt, und das er schließlich mit einer Kennerschaft beherrschte wie wenig andere: die Kultur der italienischen und der französischen Renaissance.

Es ist ein für die Geistesgeschichte der deutschen Schweiz bezeichnendes Faktum, daß ein Gelehrter von so ausgesprochener Begabung für die deutsche Sprachform, von so starken literarischen Interessen und Talenten wie Walser, sich in seinem geistigen Leben von Anfang an zu den romanischen Kulturen hingezogen fühlte. Für ihn lag der kulturelle Schwerpunkt Europas unbedingt im Süden. Seit er kurz nach der in Aarau bestandenen Maturität zum erstenmal italienische Luft geatmet hatte, ließ ihn Italien nicht mehr aus seiner Dienstbarkeit. Das „Italia diis sacra“ war auch für ihn Bekenntnis. Den Entschluß, sich gänzlich dem Studium der romanischen Kulturen hinzugeben, hat er in Paris gefaßt, wohin er sich als Zwanzig-





jähriger in der Absicht, sich ganz für das väterliche Geschäft auszubilden, begeben hatte. Am Collège de France, an der École des Hautes Études, an der Sorbonne hat er die entscheidende geistige Schulung empfangen. In Zürich hat er dann 1907 auf Grund seiner Schrift über „Die Theorie des Wizes und der Novelle nach dem De Sermone des Jovianus Pontanus“ die Doktorwürde empfangen. Die schönste Frucht seiner Zürcher Studienzeit aber war ihm die Verbindung mit seiner Frau, mit der er sein künftiges Leben in so inniger Arbeits- und Ideengemeinschaft verbringen, der er die Erhaltung seiner Arbeitsmöglichkeit in so hohem Maße verdanken sollte.

Die Mischung von besinnlicher Tiefe und aufgeschlossener Weltfreudigkeit, die sein inneres Wesen ausmachten, wies Walser von früh an auf die Zeit hin, in der diese selben Gegensätze die allgemeine Kulturspannung ausgemacht hatten, auf die Renaissance. Ein langjähriger Aufenthalt in Florenz und Rom ließ ihn tief ins südliche Wesen eintauchen. Die echte Historikerlust an der bunten Besonderheit und am Faktum als solchem machte ihm umständliche Archivstudien zur Freude und verlieh ihm jenen glückhaften Griff, mit dem er eine so reiche Fülle unbekannter Dokumente ans Licht zog. Die große Monographie über den Humanisten Poggio Bracciolini\*) war die Frucht dieser Forschungen. Poggio aber, der fast wie ein Erasmus des Südens Zentrum und Führer einer italienischen Humanistengeneration gewesen war, eröffnete nicht nur durch seine Korrespondenz mit Kardinälen, Fürsten und Gelehrten die vielfältigsten Beziehungen tatsächlicher Art, sondern erlaubte durch seine populär-philosophischen Dialoge Tiefblicke in das schillernde Wesen jener Wendezeit. Die allzu grellen Kontraste und die gradlinigen Grenz-

\*) Poggius Florentinus, Leben und Werke. Bd. 14 der Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, herausgegeben von Walter Goeß, Teubner 1914.



scheiden, die man sich in vermeintlicher Nachfolge Jacob Burckhardts zwischen Mittelalter und Renaissance konstruiert hatte, lösten sich bei näherem Zusehen vor dem Blick Walsers auf in eine Fülle differenziertester Nuancen und naivster, unvermittelter Widersprüche. Seine kritischen Thesen zum Gesamtprobleme des Zeitalters hat er schließlich zusammengefaßt in seinen Studien zur Weltanschauung der Renaissance\*.) Die kleine, aber auf neuem Durchdenken eines unendlichen Materials an Quellen und Traditionen aufgebaute Schrift bildet eine jener kritischen Stufen, die niemand wird umgehen dürfen, der zu einem neuen Gesamtbild der Renaissance gelangen will.

Das halbe Jahrzehnt, das Walsers in inniger Gemeinschaft mit Vergangenheit und Gegenwart des italienischen Geisteslebens in Florenz und Rom verbrachte, war in mancher Beziehung wohl seine glücklichste Zeit. Noch ohne allzu lästige physische Hemmungen, ohne berufliche Bindungen, fortschreitend von Entdeckung zu Entdeckung für seinen Poggio, die große Aufgabe eines kritischen Epistolars und einer Edition der *Historia Florentina* Poggios vor sich: so hätte sich für ihn wohl ein reiches Leben in glücklicher Konzentration auf seine Aufgaben denken lassen. Aber auf die Dauer hat sein psychologischer Scharfblick ihn seine eigene innere Verbundenheit mit der Heimat nicht übersehen lassen. Er kehrte in die Schweiz zurück und hat schließlich in Basel denjenigen Boden gefunden, in dem seine geistige Natur am leichtesten Wurzel schlagen, dem er sich wahlverwandt fühlen konnte. Hier, wo Erasmus begraben lag, wo Vesal gewirkt hatte, wo das Werk Jacob Burckhardts entstanden war, das seinem eigenen Schaffen Anstoß und Richtung gegeben, hier konnte er sich als einer jener athenischen Lampadephoren fühlen, die als Läufer des Prometheus seine brennende Fackel durch die

---

\*) Benno Schwabe & Co., Basel, 1920.



Stadt trugen, jeder eine Strecke weit. Die Hände wechselten, der einzelne Läufer blieb zurück, die Fackel aber lief weiter.

Er hat die reiche, ihm gemäße Wirkungsmöglichkeit, die ihm Basel durch die Berufung auf den Lehrstuhl für italienische Sprache und Literatur (1918) geboten hat, immer mit tiefer Dankbarkeit empfunden, und später war es ihm eine hohe Freude, die Basler Universität in Neapel und als Austauschprofessor in Cambridge zu vertreten.

Wenn auch Walser eine ausgesprochene philologische Begabung besaß und an die wissenschaftliche Technik und Tüchtigkeit in der Spezialdisziplin die höchsten Anforderungen stellte, so war das Feuer seiner Fackel doch kein kaltes, sondern ein lebendiges und warmes. Wie er als Forscher nicht Philologe blieb, sondern seine Vorlesungen immer auf kulturgeschichtliche Ziele hin orientierte, so hat er sich als Professor nicht auf die Tätigkeit an der Universität, die ihm hohe Pflicht war, beschränkt. Die zahlreichen Vorträge im Bernoullianum, in einzelnen Gesellschaften, besonders aber die Mitarbeit an der Volkshochschule und ihre schließliche Leitung entsprach seinem Streben, die Früchte wissenschaftlicher Tätigkeit einem weiteren Kreis darzubieten und genießbar zu machen. Das Bedürfnis des Zuhörers nach dem menschlich Nahrhaften ging bei Walser nie leer aus.

Sein wissenschaftliches Lebenswerk liegt verstreut in zahlreichen gedruckten und ungedruckten Vorträgen und Aufsätzen. Doch all diese Arbeiten richten ihren Blick auf eine Zentralfrage hin, die Walser die wesentliche war: die Erkenntnis des religiösen Wesens der italienischen Renaissance. Seine Schrift über die Religion des Luigi Pulci ist das beredteste Zeugnis für sein leidenschaftliches Interesse an diesem Punkte.

In den letzten Jahren war er der Verwirklichung einiger seiner Lieblingspläne immer näher gerückt. Aber

zugleich hatten sich die physischen Hemmungen immer höher getürmt. Einem letzten Aufenthalt in Rom und Florenz im Frühling 1928 folgte unmittelbar eine Nierenvergiftung, von der er sich scheinbar erholte. Sein letztes Jahr war ein harter, entschlossen geführter Kampf, dessen Ausgang ihm selbst nicht zweifelhaft sein konnte. In der Nacht vom 28./29. Juni 1929 kam das Ende.

„So ist er uns vorangegangen als ein leuchtendes Beispiel, wie man leben, leiden und sterben soll“, hatte Ernst Walser selbst einst beim Tod eines väterlichen Freundes geschrieben.

---